



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eggert, Hans: Hans Delbrück über den deutschen Aufmarsch von 1914

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Hans Delbrück über den deutschen Aufmarsch von 1914

Von Major a. D. Hans Eggert



Im Märzheft der Preussischen Jahrbücher gibt der Professor Hans Delbrück in einer Abhandlung über „die strategische Grundfrage des Weltkriegs“ eine kurzgefaßte Beurteilung des deutschen Aufmarschs von 1914 und der Führung der Operationen nach dem Scheitern der Westoffensive an der Marne. Der Aufsatz, der zum Teil Wiederholungen schon früher niedergelegter Anschauungen enthält, bringt trotz der verheißungsvollen „Benutzung ungedruckter Aktenstücke“ keine Tatsachen, die nicht bereits von anderen Fachmännern veröffentlicht worden wären. Seine Bedeutung liegt in seiner Eigenschaft als Bademeikum für Delbrücks Anhänger, die nun glauben werden, endlich in den Besitz der Patentlösung jener schwierigen Fragen gelangt zu sein. Bei den Gläubigen keizerische Gedanken zu erwecken und für die nicht auf Hans Delbrück eingeschworenen Leser jenes Artikels die irrtümlichen Anschauungen seines Verfassers nachzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen. Sie sollen sich nur mit dem Aufmarsch beschäftigen, dem der größte Teil der Delbrückschen Erörterungen gewidmet ist.

Delbrücks Gedankengang ist folgender: Der Schlieffensche Plan — vorläufige Verteidigung gegen Rußland, Angriff gegen die feindlichen Westheere mit der Masse der Armee und mit einem durch Belgien marschierenden möglichst starken rechten Umfassungsfügel — hat praktisch genommen gar nicht bestanden, da seine für das Entstehungsjahr 1905 richtige Voraussetzung einer nur sehr geringen Leistungsfähigkeit des russischen Heeres 1914 nicht mehr zutraf. Schlieffen hat ferner 1912 unter Berücksichtigung der inzwischen veränderten Verhältnisse dem Plan von 1905 widersprechende Betrachtungen niedergeschrieben, die einen gleichzeitigen Angriff gegen alle Teile der feindlichen Westfront vorsahen, zu dem die zahlenmäßige Stärke des deutschen Heeres aber nicht ausreichte. Er war sich außerdem darüber klar, daß wir auch nach einem entscheidenden großen Sieg in Frankreich nicht in der Lage sein würden, die Armeen nach Rußland zu überführen. Auf diese Feststellung ist es zurückzuführen, daß Moltke so zögernd den Entschluß zum Kriege fand und daß der Kaiser und Bethmann Hollweg von Anfang an so pessimistisch über den Kriegsausgang dachten.

Unter dem General v. Moltke, so fährt Delbrück fort, ist, sehr wahrscheinlich auf Anregung des damaligen Obersten Ludendorff, der Schlieffensche Plan dahin geändert worden, daß der Umfassungsgedanke zwar beibehalten, der linke Flügel aber in Erwartung eines französischen Angriffs nach Lothringen und aus anderen Gründen allmählich mehr und mehr verstärkt wurde, so daß schließlich nicht mehr alle Kraft im rechten Flügel lag, sondern die Truppen ziemlich gleichmäßig über die ganze Front verteilt waren. Zur Verteidigung dieses „Ludendorffschen“ Planes glaubt Delbrück manches anführen zu können, unter anderem: daß man sich im Generalstab vorgestellt haben könne, daß der allerdings komplizierte Plan die Möglichkeit eines schnelleren und sehr viel größeren Sieges böte, nämlich eines solchen in Lothringen, als der Schlieffensche. Dieser ist aber auch nach Delbrück

der bessere gewesen und schloß größere Erfolgsmöglichkeiten in sich als seine Umformung.

Der Moltkesche Plan ist gescheitert. Zweifellos, sagt Delbrück, sind bei seiner Ausführung Fehler gemacht worden. Die Führung durch die Oberste Heeresleitung war mangelhaft, Bülow's Lage am 9. 9. machte einen Rückzug der 2. Armee vielleicht nicht erforderlich. Infolge der Wegnahme zweier Korps vom rechten Flügel scheiterte die geplante Umfassung des feindlichen Gesamtheeres, die beabsichtigte Verstärkung des rechten deutschen Flügels durch Teile des linken während der Marne Schlacht kam zu spät. Aber Fehler sind in allen Kriegen gemacht worden, auch erhebliche blieben ohne Wirkung auf einen günstigen End-erfolg, wenn nur die Anlage des Feldzuges richtig war. Sogar schwerere Fehler preussischerseits als sie 1914 vorkamen, haben z. B. 1866 die Niederlage der Österreicher nicht abwenden können. Zu erheblich dürfen die Fehler freilich nicht sein. 1914 aber fehlte es an der richtigen Anlage. Der Plan war falsch, deswegen mußte er scheitern. Wir waren zu schwach, um die Niederwerfung der feindlichen Westheere anstreben zu können. Schon aus diesem Grunde hatten wir nach Delbrück von vornherein keine Aussicht, den Westfeind „abzutun“, während wir die Russen inzwischen abwehrten. Hatten doch im Osten nur 1 740 000 Deutsche und Österreicher gegen 3 800 000 Russen und Serben zu kämpfen. Sie konnten unmöglich so lange standhalten, bis der Gegner im Westen niedergeworfen war. Denn auch wenn die Marne Schlacht siegreich für uns ausgelaufen wäre, hätten wir, wie auch der General v. Kuhl zugebe, eine Niederwerfung der Westgegner damit noch nicht erreicht, sondern dazu die Operationen in Frankreich fortsetzen müssen. Die dafür nötigen Kräfte würden die Russen uns nicht gelassen haben. Schon nach dem Verlust von Lemberg und Galizien wurde das deutsche Westheer für seine Aufgabe zu schwach, da es „Divisionen über Divisionen“ nach dem Osten abgeben mußte. Außerdem aber hätten im Fall eines deutschen Marnesieges die Engländer sofort die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Amerikaner wären sofort in den Krieg eingetreten. Bis zum Eintreffen der Helfer hätten die Franzosen sich hinter die Loire oder gar die Garonne zurückgezogen, vielleicht sogar vorübergehend einen Tilsiter Frieden geschlossen. Das Ergebnis wäre immer ein Stellungskrieg in Frankreich gewesen.

Da also, so meint Delbrück, unsere Gesamtkräfte zu schwach waren, um Vernichtungsstrategie zu treiben, hätten wir unseren Operationsplan unter Verzicht auf das Anstreben einer schnellen Entscheidung auf der Zermürbungsstrategie aufbauen müssen. Die erste Folge dieses Entschlusses wäre die Einstellung auf einen langen Krieg und dementsprechend eine weitgehende wirtschaftliche Vorbereitung gewesen. Da aber Graf Schlieffen im Gegensatz zum Feldmarschall Moltke eine lange Dauer moderner Kriege verneinte, wurden wirtschaftliche Vorbereitungen nicht getroffen. Die zweite Folge wäre dann ein Operationsplan gewesen, der sich das Verfahren Friedrichs des Großen zum Vorbild nahm. Er konnte nach Delbrück etwa folgende Gestalt haben:

1. Defensive gegen Frankreich. Dadurch wurde der Durchmarsch durch Belgien unnötig, und es ist sehr fraglich, ob England dann nicht überhaupt oder wenigstens noch längere Zeit neutral geblieben wäre. Hielt man aber einen Durchmarsch durch Belgien für eine unvermeidliche Notwendigkeit, so durfte dieser nicht

in der Absicht erfolgen, dem Westgegner einen vernichtenden Schlag zu versetzen, sondern durfte nur den Zweck haben, uns durch Besetzung von Belgien und Nordfrankreich einschließlich der Kanalküste von der Schelde bis zur Sommemündung eine breite und sichere Basis zu schaffen. Diesen Erfolg konnten wir auch bei einer Schwächung des Westheeres zugunsten des Ostens mit Sicherheit erreichen. In ganz ähnlicher Weise hat Friedrich der Große 1756 unter Verzicht auf den ihm gegen die Österreicher in sicherer Aussicht stehenden Erfolg sich mit der durch Besitznahme Sachsens gewonnenen Basis begnügt.

2. Unter Verstärkung des Ostheeres auf Kosten des Westheeres deutsch-österreichischer Angriff gegen die Russen mit dem beschränkten Ziel, uns mit einem sicheren großen Erfolg gegen die vorgeschobenen Teile der Russen in Litauen, Polen und Wolhynien zu begnügen. Durch ein solches Verfahren wäre gleichzeitig die frühe Niederlage der Österreicher in Galizien vermieden worden.

Der Leser wird fragen, wie nach einer solchen Feldzugseröffnung die Weiterführung der Operationen gedacht war, um unsere Gegner friedenswillig zu machen, denn dieses Ziel muß doch in mehr oder weniger starker Ausprägtheit jedem Operationsplan zugrunde liegen. Delbrücks Antwort läßt sich aus seiner Beurteilung der späteren Kriegführung entnehmen. Sie lautet: Defensiv im großen, die aber nicht den Charakter der starren Abwehr tragen darf, sondern durch kräftige Angriffsschläge dem Gegner allmählich die Überzeugung einhämmert, daß er trotz zahlenmäßiger Überlegenheit nicht imstande ist zu siegen. Er wird um so eher geneigt sein den Krieg zu beendigen, als eine Anlage des Krieges wie die vorgeschlagene den Gedanken eines Verständigungsfriedens in sich schließt.

Ein solcher Operationsplan konnte nach Delbrück im deutschen Generalstab allerdings unmöglich entstehen. Dem standen die festgewurzelte Auffassung von der kurzen Dauer zukünftiger Kriege und der „orthodoxe Dogmatismus“ der einseitig geschulten Generalstabsoffiziere entgegen, die Friedrich den Großen nicht verstehen gelernt hatten und deshalb eine Strategie nicht anerkannten, die nicht auf die Niederwerfung des Gegners ausging.

So weit Hans Delbrück. Sehen wir uns nun die Bausteine und die Konstruktion seines anscheinend schönen Gebäudes etwas näher an.

Es ist zutreffend, daß Schlieffen 1905 dem durch den japanischen Krieg und die Revolution geschwächten Rußland nur eine geringe Berücksichtigung schenken zu dürfen glaubte. Das ändert aber nichts daran, daß der General dem starken Rußland vor 1904 und dem später wiedererstarften gegenüber dasselbe Verfahren eingeschlagen hat wie im Operationsplan von 1905. Er hat ja doch auch in seinen Betrachtungen von 1912 sich mit allen irgendwie verfügbar zu machenden Kräften auf Frankreich stürzen wollen, also bis zu seinem Tode an dem Plan von 1905 festgehalten, trotzdem er selbstverständlich unterrichtet war über den großzügigen Neuaufbau der Wehrmacht Rußlands, dessen große Heeresvorlage von 1910, die einen bedeutenden Kräftezuwachs an Feldtruppen und eine Beschleunigung der Mobilmachung brachte, bis 1912 durchgeführt war. Diese Tatsachen, die Delbrück übersehen hat, beweisen hinreichend, daß der Plan von 1905, an den Verhältnissen von 1914 gemessen, nicht zu einer bloßen Idee geworden, sondern der auch für die damalige Lage grundlegende Plan geblieben war.

Des Feldmarschalls Aufzeichnungen von 1912 können auch nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß Schlieffen selbst in der Folgezeit seinen Feldzugsplan gegen Frankreich grundlegend geändert hatte. Er hat ihn nur in der Ausführung noch gewaltiger gestaltet als den von 1905, indem er an die Stelle der einseitigen großen Umfassung die nach Eindrücken der Flügel des auf der ganzen Front im Gegenangriff angenommenen Gegners einsetzende beiderseitige, zur Einkreisung führende Umfassung gesetzt hat. Auch bei dieser wird aber wie bisher der Hauptdruck mit dem rechten deutschen Flügel ausgeübt. Bei seiner Kritik dieser Variante, die er für unausführbar hält, überfieht Delbrück wieder etwas, nämlich daß Schlieffen in einer anderen, schlagfertigeren Organisation des deutschen Feldheeres die Voraussetzung des Gelingens sah unter gleichzeitigem Beibehalten seines Gedankens der Aufstellung von 8 Ersatzkorps.<sup>1)</sup> Es muß dem General ohne weiteres zugebilligt werden, daß, falls er 1912 noch im Amte gewesen, seine damalige Studie geblieben wäre, solange er auf die Verwirklichung seiner hauptsächlichsten Voraussetzung, die nur das Kriegsministerium veranlassen konnte, nicht rechnen durfte.

Es ist Delbrück vorbehalten geblieben, Schlieffen selbst als Kronzeugen dafür anzuführen, daß wir auch nach einem noch so großen Erfolge in Frankreich nicht in der Lage gewesen wären, unsere Armeen nach Rußland zu werfen. Die gesamten Armeen natürlich nicht, eine solche Vorstellung könnte nur in einem kindlichen Gehirn entstehen. Aber einen großen Teil von ihnen nach getaner Arbeit in Frankreich gegen Rußland zu verwenden, ist, wie jeder weiß, der einmal etwas von Schlieffen gehört hat, das A und O der operativen Gedankenarbeit des Generals gewesen, und dem Bestreben, diesen Teil möglichst stark und möglichst bald verfügbar zu machen, entsprang die nicht auf einen „ordinären“ Sieg, sondern auf eine vernichtende Entscheidung gerichtete Anlage des Feldzugsentwurfs gegen Frankreich. Die von Delbrück aus Foerster<sup>2)</sup> entnommene Äußerung des Generals sollte nur vor zu optimistischen Hoffnungen auf einen sehr bald möglichen Abtransport nach Rußland warnen und die Notwendigkeit des Verbleibs nicht zu schwacher deutscher Kräfte im Osten begründen, womit anscheinend ein Teil der Kriegsspielteilnehmer, an die die Worte gerichtet waren, nicht einverstanden war. Die von Delbrück ihm untergelegte Feststellung hat der Graf Schlieffen also nicht gemacht, es ist daher auch eine haltlose Annahme, Moltkes angebliches Zögern beim Entschluß zum Kriege, die verzweifelnde Randbemerkung des Kaisers und die Hoffnungslosigkeit Bethmanns hinsichtlich des wahrscheinlichen Kriegsausganges auf sie zurückzuführen, all das erklärt sich angesichts der gewiß sehr schwierigen Lage Deutschlands ohne weiteres aus der pessimistischen Veranlagung dieser drei Männer.

Die Moltkesche Abänderung des Schlieffenschen Planes gibt Delbrück im wesentlichen richtig wieder, ein Irrtum aber ist es, den neuen Plan als „Ludendorffschen“ zu bezeichnen. Delbrück setzt ja überhaupt gern den Generalstabchef an die Stelle des allein verantwortlichen Leiters, der damit in der Versenkung verschwindet, eine ähnliche Ehre erweist er hier dem Chef der Aufmarschabteilung. Wer die Foerstersche Schrift aufmerksam liest — und Delbrück hat sie ja gelesen —, muß aber erkennen, daß die Änderung in Stärke und Aufgabe des linken Flügels

<sup>1)</sup> Foerster. Graf Schlieffen und der Weltkrieg. Teil I, S. 21.

<sup>2)</sup> Foerster. Graf Schlieffen usw. Teil I, S. 6/7.

auf Gedankengänge Moltkes zurückzuführen ist, denen er bereits 1906 Ausdruck gegeben hat.<sup>3)</sup> Als Begründung für die Abänderung des alten Planes hält Delbrück die Vorstellung im Generalstab für möglich, daß der neue Plan die Chance eines schnelleren und sehr viel größeren Sieges, nämlich eines solchen in Lothringen, böte als der Schlieffensche, was mit Rücksicht auf die seit 1905 eingetretene Veränderung der Verhältnisse im Osten nur wünschenswert geschiene haben könne. Dieser Delbrücksche Gedanke auf operativem Gebiet bedarf der näheren Beleuchtung. Wenn die Franzosen in Lothringen angriffen — und sie haben es ja auch getan, wie schon Schlieffen vermutete und hoffte —, so konnten sie in dem ihnen zwischen dem Westhang der Vogesen und den Kanonen von Metz zur Verfügung stehenden Raume von 75 km Breite vielleicht 20 Divisionen vorführen, also etwa ein Viertel ihrer Gesamtkräfte. Tatsächlich kamen sie nur mit etwa 15 Divisionen. Man darf die Breitenausdehnung moderner Heere nicht vergessen. Was uns in Lothringen winkte, war also im besten Falle ein Teilsieg. Die Hoffnung auf einen „sehr viel größeren“ Sieg, als er bei Durchführung des Schlieffenschen Planes möglich war, konnte demnach keinen geschulten Generalstabsoffizier zu einer Verstärkung des linken deutschen Flügels veranlassen und hat es natürlich auch nicht getan. Damit fällt auch die Vermutung der Rücksicht auf die Verhältnisse im Osten als Beweggrund für die Änderung des Aufmarsches in sich zusammen. Auch daß Moltke auf Grund des Sieges in Lothringen sich zu der Entsendung von 6 Korps nach dem Osten entschlossen haben soll, wie man aus Delbrücks Artikel entnehmen muß, ist unrichtig. Der Entschluß hierzu wurde erst am 25. August gefaßt, die Erfolge auf der Gesamtfront des Heeres, über deren Tragweite Moltke sich einer Täuschung hingab, haben ihn, wie bei Tappen<sup>4)</sup> zu lesen ist, gezeitigt.

Delbrück gibt zu, daß bei der Durchführung des Operationsplanes Fehler gemacht worden sind, doch hält er sie nicht für so erheblich, daß an ihnen der ganze Plan scheitern mußte, wenn er nur selbst richtig gewesen wäre. Es läßt sich unschwer nachweisen, daß die Fehler sogar „zu erheblich“ waren, und der Ansicht, daß sie dann auch den besten Plan zu Fall bringen können, pflichtet ja auch Delbrück bei. Wir haben in zweifacher Hinsicht gesündigt, erstens durch die Abschwächung des Schlieffenschen Planes, die sich in der veränderten Kräfteverteilung im Aufmarsch kundgab, und dann bei der Ausführung dieses veränderten Planes. Schlieffen arbeitete mit einem rechten Angriffsschwenkungsflügel (1. bis 5. Armee) und einem linken Abwehrflügel (6. und 7. Armee). Er rechnete 1905 im Fall eines Zweifrontenkrieges mit einem Westheer von 62 Divisionen und 16 Ersatzdivisionen (ganz abgesehen von Kavalleriedivisionen, Landwehrbrigaden und Kriegsbefestigungen von Metz und Straßburg), von denen 54 Divisionen, denen die 16 Ersatzdivisionen zu folgen hatten, die 1. bis 5. Armee, nur 8 die 6. und 7. Armee bildeten. Moltke marschierte 1914 mit 68 Divisionen auf, von denen aber nur 52 Divisionen, denen außerdem keine Ersatzdivisionen folgten, auf den Angriffsschwenkungsflügel gesetzt wurden, während 16 die 6. und 7. Armee ausmachten. An eine Verwendung der nur 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> (statt 16) Ersatzdivisionen auf dem westlichen Kriegsschauplatz dachte man zunächst nicht. Wollte man

<sup>3)</sup> Foerster. Graf Schlieffen usw. Teil I, S. 18.

<sup>4)</sup> Tappen. Bis zur Marne. S. 18/19.

Schlieffen treu bleiben, so mußte man entsprechend der inzwischen eingetretenen eigenen Heeresvermehrung und der Frankreichs das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander, etwa 7 : 1, beibehalten, während man es auf 3,3 : 1 heruntersetzte, wobei die Ersatzdivisionen nicht einmal mitgerechnet sind. Wären wir in Schlieffens Bahnen gewandelt, so mußten 1914 die 1. bis 5. Armee mit 59 Divisionen statt mit 52 aufmarschieren. Wir begannen die Operationen mit einem Angriffsflügel, der von vornherein um 7 Divisionen schwächer war, als er hätte sein dürfen. Auf diesen Flügel aber kam alles an. Er durfte umso weniger geschwächt werden, als die ungeheuren Marschanforderungen, die an ihn gestellt werden mußten, die zu beobachtenden, einzuschließenden oder wegzunehmenden Festungen, an denen er sich vorbei oder über die er sich hinweg zu wälzen hatte, und die Sicherung seiner rechten Flanke ohnehin stärkere Kräfte von ihm aufsaugen mußten. Freilich wollten wir diesen schweren Fehler wieder gutmachen, sobald der linke Flügel seine vorübergehende Aufgabe in Lothringen erfüllt haben würde. Als es aber so weit war, taten wir es nicht, wohl weniger aus dem Grunde, weil wir glaubten, die bei der 6. und 7. Armee freizumachenden Kräfte würden doch nicht mehr rechtzeitig auf den rechten Flügel kommen, als weil wir es nicht mehr wollten. Wir wiegten uns in der Hoffnung, durch einen Angriff mit dem linken Flügel die französische Befestigungslinie an der oberen Mosel durchbrechen und so das feindliche Heer einkreisen zu können. Was Schlieffen nicht zu erstreben wagte, glaubte Moltke mit relativ nicht stärkeren Kräften erreichen zu können. Jetzt rächte sich die Änderung des Aufmarschs, die die Gefahr der Überspannung des Bogens im Fall einer glücklichen Lösung der vorübergehenden Aufgabe des linken Flügels von Anfang an in sich barg. Wir gaben aber nicht nur die Absicht der späteren Verstärkung des rechten Flügels auf, wir schwächten ihn sogar noch, erstens dadurch, daß wir ihm das XI. und das Garde-Reserve-Korps wegnahmen, dann dadurch, daß wir die Ersatzdivisionen ihm nicht folgen ließen, sondern dem linken Flügel zuwiesen. Die Folge davon war, daß beim Entscheidungskampf an der Marne dem rechten Flügel weitere 4 Divisionen fehlten, die vor Antwerpen und Maubeuge festlagen (III. Reservekorps und VII. Reservekorps), zu denen man noch die 24. Reserve-Division als fünfte zählen kann, die, von der Belagerung von Givet kommend, erst am 8. September abends bei ihrer Armee wieder eintraf, bei dem Entscheidungskampf also auch nicht hat mitwirken können. Nicht vier Divisionen haben an der Marne dem entscheidenden Flügel gefehlt, nein, volle sechzehn Divisionen war er mit Sicherheit stärker, wenn wir Schlieffen gefolgt wären und ihn nicht noch hätten übertrumpfen wollen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß uns bei einer Schlieffen treubleibenden Anlage und Durchführung der Operationen im Westen ein vernichtender Sieg über das französische Gesamttheer winkte und daß wir nicht zu schwach, sondern vor allem falsch gruppiert waren und dies in immer mehr sich verschärfender Weise während des ganzen Marnefeldzuges blieben. Dadurch gaben wir die Möglichkeiten zu einem entscheidenden Siege aus der Hand. In noch schwerwiegenderer Weise kann man gegen den Grundgedanken eines Feldzugsplanes nicht verstoßen. Die Fehler von 1914 bestanden eben nicht nur in Versäumnissen oder falschen Maßnahmen einzelner Armeen, mit denen ich mich hier nicht beschäftigen will, sondern vornehmlich in der Verwässerung der ursprünglichen Anlage des Westfeldzuges — nicht des

Gesamtkrieges — und in ihrem gänzlichen Fallenlassen während der Durchführung seitens der Obersten Heeresleitung. Es ist daher unzulässig und irreführend, fehlerhafte Maßnahmen einzelner Armeen usw. z. B. im Jahre 1866 mit solchen von 1914 unter Bewertung ihrer Wirkung auf den Gesamtverlauf zu vergleichen.

Trotz aller Fehler aber brauchten wir die Marneeschlacht nicht zu verlieren. Der verhängnisvolle Rückzugsentschluß des Generalobersten von Bülow war durch die Gesamtlage, die ihm freilich unbekannt war, nicht begründet. Darüber wird heute kaum noch ein Zweifel herrschen.

Freilich, mit dem „ordinären“ Sieg, den wir trotz aller unserer Fehler an der Marne doch noch erringen konnten, wäre die Entscheidung in Frankreich nicht herbeigeführt worden, dazu hätte es weiterer Operationen bedurft. Nur so ist die Kritik des Generals v. Kuhl aufzufassen, ein Irrtum aber ist es, wenn Delbrück glaubt, ihn gewissermaßen als Zeugen dafür benennen zu können, daß auch bei einem Schlieffenschen Vernichtungssiege unsere Armeen in Frankreich gefesselt geblieben wären. Diese Ansicht Delbrücks muß man jedenfalls aus dem ganzen Zusammenhang herauslesen. Der General v. Kuhl teilt sie gewiß nicht. Nach einem Schlieffenschen Siege konnten wir mindestens die Hälfte unseres Westheeres gegen Rußland freimachen. Dem stand, wie bereits oben erwähnt, keine Schlieffensche „Feststellung“ im Wege, wobei ich noch hinzufügen möchte, daß unsere militärische Lage 1914 nach einem Schlieffenschen Siege besser gewesen wäre als die Lage nach Sedan 1870, die Schlieffen seiner Äußerung über das Freiwerden von Armeen zugrundelegte. Das französische Feldheer von 1914 umfaßte einen sehr viel größeren Teil der wehrfähigen Bevölkerung als das kaiserliche von 1870; die Volkskräfte, die 1914 Frankreich nach einer den August- und Septemberschlägen von 1870 ähnlichen Entscheidung verblieben wären, hätten demnach nicht zur Neuorganisation eines Widerstandes genügt, der unser Westheer in Frankreich gefesselt hätte.

Delbrück hat aber noch einen Pfeil im Köcher. Selbst ein Sieg in Frankreich — natürlich auch selbst ein Schlieffenscher Sieg — hätte uns nichts genügt, denn dann hätte England sofort die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und die Amerikaner wären schon damals in den Krieg eingetreten.

Schon Jahre vor dem Kriege setzte in England eine lebhaft propagandistische für die allgemeine Milizpflicht ein, hinter der sich der Gedanke einer allgemeinen Wehrpflicht verbarg. Dieselben Kreise, die die Milizpflicht vertraten, begannen sehr bald nach Kriegsausbruch für die allgemeine Wehrpflicht zu werben. Trotz dem bedurfte es recht langer Zeit, ehe die Regierung daran denken konnte, im Parlament ein Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht einzubringen. Die härtesten Kämpfe sind darum geführt worden, ohne Einbeziehung der Verheirateten wurde es Ende Januar 1916, nach einer Abänderung, die auch die Verheirateten verpflichtete, erst Ende Mai 1916 endgültig angenommen, also erst beinahe zwei Jahre nach Kriegsausbruch. Die Mehrheit, mit der es schließlich durchging, war nur scheinbar groß, rund zweihundert Abgeordnete enthielten sich der Stimme. Was den Engländer so gegen die allgemeine Wehrpflicht einnahm, war sein ausgeprägtes Freiheitsgefühl, das sich gegen diese Einrichtung sträubte, in der er die schlimmste Ausgeburt des Militarismus erblickte. Und da soll man glauben, daß dieses Volk einen knappen Monat nach Kriegsbeginn, wo es noch gänzlich in dem

Glauben lebte, daß die silbernen Kugeln den Krieg entscheiden würden, für die allgemeine Wehrpflicht zu haben gewesen wäre?

In Amerika sind gewiß von Anfang an einflußreiche Kreise für eine aktive Beteiligung am Kriege gewesen; ohne aber die öffentliche Meinung für sich zu haben, konnte die Regierung nicht wagen, sich der Entente anzuschließen. Jeder weiß, daß es jahrelanger großzügiger Propaganda bedurfte, die durch die englische auf das energischste unterstützt wurde, um das amerikanische Volk kriegswillig zu machen. Ubrigens sagen auch die Hanotauxschen Veröffentlichungen, auf die Delbrück wohl anspielt, nichts von einem sofortigen Kriegseintritt Amerikas. Also auch dieses Schreckgespenst schrumpft in sich zusammen, wenn man es scharf ins Auge faßt. Und selbst wenn Amerika zu den Waffen griff, vor Jahr und Tag konnte es, wie die spätere Erfahrung gelehrt hat, mit nennenswerten Kräften in Europa nicht erscheinen. Das hätte für uns genügt, Rußland inzwischen zum Frieden zu bringen, und in noch kürzerer Frist wäre dies gelungen, wenn der Hammer eines französischen Tilsiter Friedens auf die moralische Widerstandskraft Rußlands herniedergesaut wäre. —

Die weitausholende Operation Schliessens hätte uns den Entscheidungskampf allerdings nicht schon Anfang September, sondern Wochen, vielleicht einen Monat später gebracht. Drei Monate mußten die Österreicher und unsere dortigen Kräfte mindestens halten. War das möglich? Wenn man Delbrücks Zahlen liest — 1 740 000 Österreicher und Deutsche gegen 3 800 000 Russen und Serben — also 10 : 22 — möchte man es verneinen. Aber diese dem Werk des Generals v. Ruhl entnommenen, die papierne Kriegsstärke bezeichnenden Ziffern geben die tatsächlichen Verhältnisse bei Kriegsbeginn nicht wieder. Rußland konnte Asien nicht ganz von aktiven Truppen entblößen, es mußte stärkere Kräfte gegen die Türkei stehen lassen, es konnte endlich trotz schon im tiefsten Frieden begonnener Herstellung der Kriegsbereitschaft doch erst nach Monaten seine Kriegsstärken annähernd ganz zur Wirkung bringen. Genaue russische Zahlen stehen uns nicht zur Verfügung, die annähernden Stärken der Kampftruppen gibt uns Falkenhayn.<sup>5)</sup> Danach standen Mitte September 1914 an der Ostfront 563 000 Verbündete gegen 950 000 Russen, also 10 : 17. Das ist ein für uns wesentlich besseres Verhältnis als 10 : 22, und es konnte noch günstiger sein, wenn die Österreicher nicht ohne Not viel zu starke Kräfte gegen Serbien verwendet hätten. War es wirklich so töricht, den Operationsplan, der sich einen entscheidenden Sieg im Westen als erste Aufgabe stellte, auf der Annahme aufzubauen, daß die schwächeren Kräfte im Osten sogar monatelang imstande sein würden, den stärkeren Gegner, am besten durch sofortige Offensivstöße in Schach zu halten, ohne dabei selbst in Lebensgefahr zu kommen? Mit Landverlust mußte dabei selbstverständlich gerechnet werden. Die gewiß recht schwierige Aufgabe der österreichischen Armee konnte vielleicht geschickter gelöst werden, ohne daß ich der Führung damit den geringsten Vorwurf machen will, aber im ganzen genommen haben die Ostkräfte ihre Aufgabe erfüllt, wenn die österreichische Armee auch über Gebühr mitgenommen wurde. Delbrücks Behauptung, daß nach dem Verlust von Lemberg und Galizien, also Mitte September, das Westheer bereits zugunsten

<sup>5)</sup> v. Falkenhayn. Die Oberste Heeresleitung 1914—1916. S. 247.

des Ostens um „Divisionen über Divisionen“ geschwächt werden mußte, ist gänzlich falsch, wie er sich leicht selbst hätte überzeugen können: Die österreichische Niederlage hat gar keinen Einfluß auf die Operationen im Westen gehabt, General v. Falkenhayn führte seine Absichten unbeirrt weiter durch, nicht eine Division ließ er vom Westen nach dem Osten rollen, zog vielmehr fünf neugebildete Reservekorps aus Deutschland an sich, und erst als er erkannt hatte, daß er im Westen die Entscheidung zunächst nicht erzwingen konnte, gingen acht Divisionen vom Westen nach dem Osten,<sup>6)</sup> dem inzwischen aus der Heimat nur ein neu-gebildetes Reservekorps zugeführt worden war. Am 20. November, über zwei Monate nach der Niederlage bei Lemberg, begann man im Westen mit dem Herausziehen dieser acht Divisionen. Die tatsächliche Lage war also gerade umgekehrt, als wie Delbrück sie darstellt. Der Osten machte dem Westen die Erfüllung seiner Aufgabe nicht unmöglich, vielmehr sandte der Westen dem Osten erst Hilfe, als auch die neue Offensive eingestellt werden mußte, die die durch frühere Fehler verfahrenere Lage zu unseren Gunsten wenden sollte, und infolgedessen im Westen Truppen verfügbar wurden. Nur aus richtig erfaßten Tatsachen lassen sich zutreffende Schlußfolgerungen ziehen, peinliche Sorgfalt beim Studium der Tatsachen ist daher die erste an den Kritiker zu stellende Forderung.

Der Versuch Delbrücks, den Schlieffenschen Plan praktisch genommen als für 1914 nicht mehr existierend hinzustellen, muß nach vorstehendem als ebenso gescheitert angesehen werden, wie sein Versuch zu beweisen, daß der Grundgedanke dieses Planes — Niederwerfung Frankreichs unter vorläufiger Abwehr Russlands — falsch war, weil wir dazu zu schwach gewesen wären.

Eine Kritik, die nutzbringend sein soll, darf nicht nur verdammen, sie soll den Weg weisen, der zum Erfolg geführt hätte. Delbrück hat sich dieser Forderung nicht entzogen. Was hätten wir erreicht, wenn wir nach seinen Vorschlägen gehandelt?

Die Möglichkeit anfänglicher großer Erfolge gegen Rußland in Litauen, Polen und Wolhynien war zweifellos vorhanden. Natürlich hätten wir wesentlich stärkere Kräfte im Osten einsetzen müssen, als es im August 1914 geschah. Die Erreichung der Linie Romno—Grodno—Brest Litowsk—ostgalizische Grenze, um dann in ihr in beweglicher Verteidigung stehen zu bleiben, hätte etwa das Operationsziel sein müssen. Ähnlich verlief unsere Front Mitte August 1915. Etwa 44 Divisionen hatten wir damals im Osten stehen. Tatsächlich waren es annähernd 53, doch können etwa 9 von ihnen als aus Abgaben der übrigen 44 gebildet angenommen werden. Eines so starken Einsatzes hätten wir zu Kriegsbeginn zur Eringung eines gleichen Erfolges nun nicht bedurft, immerhin dürfte sich durch diese überschlägliche Berechnung die Behauptung stützen lassen, daß wir zu einer Offensive mit beschränktem Ziel im August 1914 mindestens 35 Divisionen gebraucht hätten. Da wir zu Kriegsbeginn mit 9 Divisionen im Osten austraten (außer Landwehrformationen und Kriegsbesatzungen), hätten wir 26 dem Westheer entnehmen müssen, für das dann noch 42 (außer den Ersatzdivisionen usw.) verblieben. Diese hätten einen sehr schweren Stand gegen die französische Armee gehabt, aber ich will annehmen, daß sie geraume Zeit imstande gewesen wären,

<sup>6)</sup> v. Falkenhayn. Die Oberste Heeresleitung usw. S. 30.

die Westgrenze gegen Frankreich zu halten. Jedoch nur unter der Voraussetzung, daß Frankreich von seinen stark überlegenen Kräften nicht durch eine Belgien durchschreitende Umfassung des rechten deutschen Flügels Gebrauch machte, daß Belgien, letzten Endes, daß England neutral blieb. Die Frage, ob Belgien sich einem französischen Durchmarsch widersetzt oder in diesem Falle oder sogar von vornherein sich Frankreich angeschlossen hätte, kann hier ganz unerörtert bleiben; in dem Augenblick, wo England auf Frankreichs Seite trat, mußte Belgien Durchmarschgebiet für die Verbündeten werden und wäre mit ihnen gegangen, froh, nach außen den Schein gewahrt zu haben. Auf Englands Haltung kam es also an. Wäre dies neutral geblieben, wenn wir den Einmarsch in Belgien vermieden hätten? Dagegen spricht Hans Delbrück selbst, der in seiner Abhandlung über Tirpitz<sup>7)</sup> erklärt, daß England sich „unter allen Umständen“ unseren Gegnern angeschlossen haben würde, dagegen die moralische Bindung der englischen Regierung, die Verpfändung der englischen Ehre in dem Briefaustausch Grey-Cambon vom November 1912, dagegen die Erklärung Greys am 1. August 1914, daß er auch gegen ein Versprechen Deutschlands, die Neutralität Belgiens zu achten, die Zusage einer Neutralität Englands nicht geben könne,<sup>8)</sup> dagegen der am Morgen des 2. August 1914 erfolgte englische Kabinettsbeschluß der Verpflichtung zum Schutz der französischen Küste und Schifffahrt gegen deutsche Angriffe, um von den vielen bekannten schwerwiegenden Tatsachen nur einige wenige den Lesern ins Gedächtnis zurückzurufen. Cambons von Delbrück erwähnte ängstliche Gedanken beweisen nur, wie geschickt die englische Diplomatie arbeitete, um auch in zukünftigen Geschlechtern den Verdacht nicht aufsteigen zu lassen, sie habe sich mit der Absicht sofortigen Kriegseintritts getragen. Das englische Kabinet trieb keine Politik, deren Durchkreuzung durch die öffentliche Meinung es ernstlich besorgen mußte. Ob wir also Belgien schonten oder nicht, der Anschluß Englands an Frankreich, somit ein französisch-englisch-belgischer Angriff von Belgien aus war mit Sicherheit zu erwarten. Da der Chef des Generalstabes dieser Ansicht war, deren Richtigkeit die Ereignisse bestätigt haben, hätte er eine eventuelle Defensiv im Westen nicht auf die elsass-lothringische Grenze von rund 300 Kilometer Länge, sondern auf die Westgrenze bis Aachen, also auf rund 460 Kilometer zuschneiden müssen, hinter deren nördlichem Teil das rheinische Industriegebiet in erreichbarer Nähe lag. Diese Linie konnten wir mit den oben erwähnten, zugunsten einer Offensive nach Rußland geschwächten Kräften gegen die von Engländern und Belgiern noch verstärkte vortreffliche gesamte französische Armee nicht halten. Eine solche Annahme wäre ein unverzeihlicher Optimismus des Generalstabschefs gewesen. Delbrücks Vorschlag hätte zu einer schweren Niederlage im Westen geführt.

Aber nehmen wir einmal an, England wäre neutral geblieben und wir hätten es nur mit Rußland und Frankreich zu tun gehabt. Durch den Entschluß, von der Niederwerfung erst des einen, dann des anderen Feindes abzusehen, uns im großen auf die mit kräftigen Angriffsschlägen durchsetzte Verteidigung der elsass-lothringischen Grenze und einer zunächst zu gewinnenden Linie in Rußland zu beschränken, überließen wir die Initiative im großen unseren Feinden. Wir

<sup>7)</sup> Hans Delbrück, Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn. Berlin 1920, S. 31.

<sup>8)</sup> Englisches Blaubuch Nr. 122.

nahmen ferner von vornherein eine lange Kriegsdauer auf uns, die nur der Gegenseite zugutekommen konnte. Nicht in wenigen Monaten, sondern nur in Jahren konnten Russen, weiße und schwarze Franzosen die um mehr als das doppelte überlegenen Kräfte zu planmäßig organisierter Wirkung bringen, die sie in ihren 267 Millionen Menschen gegenüber den 121 Millionen Deutschen und Österreichern besaßen. Und ebenso verhielt es sich mit der Möglichkeit des Durchhaltens auf dem Gebiet der Finanzen, des Kriegsmaterials und der Volksernährung. Reichliche Versorgung in jener Hinsicht war Rußland und Frankreich durch die zweifellos mehr als wohlwollende Neutralität Englands und Amerikas sicher, wir aber hätten verschlossene Türen gefunden. Auch auf das Unterbinden der Hauptlebensader Rußlands hätten wir verzichten müssen, denn niemals hätte die Türkei die Meerengen gesperrt, wenn England nicht durch uns gebunden gewesen wäre. Ein Delbrücks Vorschlag ähnliches Verfahren nutete uns die Erlaubnis an unsere Gegner zu, einen beliebigen Gebrauch von dem Faktor Zeit zu machen, der schließlich gegen uns entscheiden mußte, wie er es ja auch tatsächlich getan hat.

Ja, sagt Delbrück, wir hätten natürlich diesen Faktor durch eine wirtschaftliche Kriegsvorbereitung ausschalten müssen. Es ist richtig, daß wir in Deutschland — und nicht nur die Militärs — nicht an die wirtschaftliche Möglichkeit einer so langen Kriegsdauer geglaubt haben, wie sie dann eingetreten ist. Was aber die von Delbrück angeführte Äußerung Schlieffens betrifft, so bin ich immer der Ansicht gewesen, der auch Oberstleutnant Foerster<sup>9)</sup> Ausdruck gibt, daß Schlieffen mit ihr verblümt auf die Gefahren hinweisen wollte, die für Deutschland in einem langen Kriege liegen mußten. Ferner mußte es Delbrück bekannt sein, daß der Generalstab wirtschaftliche Kriegsvorbereitungen nicht treffen, sondern nur anregen konnte, und daß er als einzige Behörde es daran auch nicht hat fehlen lassen, aber auf gänzliche Ablehnung gestoßen ist.<sup>10)</sup> Endlich — und das scheint mir das Entscheidende zu sein — hätten die für eine auch nur zweijährige, geschweige denn eine drei- oder gar vier- und noch mehrjährige Kriegsdauer erforderlichen wirtschaftlichen Vorbereitungen ungeheure Geldmittel verlangt, an deren Bewilligung durch den Deutschen Reichstag niemals zu denken gewesen wäre.

Wie bereits ausgeführt, glaubt Delbrück sich mit einem Durchmarsch durch Belgien abfinden zu können, aber nur als mit einem Mittel zu dem Zweck, uns durch Besetzung Nordfrankreichs und der Kanalküste eine sichere Basis zu schaffen. Das Elsaß sollte natürlich auch nicht aufgegeben werden. Wie steht es mit dieser Variante seines Planes, die seiner Ansicht nach auch bei einer Schwächung des Westheeres zugunsten des Ostens möglich gewesen wäre? 48 Divisionen (42 und 6 Ersatzdivisionen)<sup>11)</sup> ziehen aus, um sich in einen Schützengraben von der Schweizer Grenze über Metz bis zur Sommemündung zu legen. Sechs von ihnen, will ich annehmen, legen sich von der Burgunder Pforte bis unter die Kanonen von Metz nieder und paralisieren gleichstarke gegnerische Kräfte. Die übrigen 42 überschreiten zwischen Metz und Aachen die Grenze, zwingen die belgische Armee zum Rückzug — meinetwegen nach Antwerpen hinein, zu unseren Gunsten! —, schließen Antwerpen

<sup>9)</sup> Foerster. Graf Schlieffen usw. Teil I, S. 3.

<sup>10)</sup> v. Stein. Erlebnisse S. 87. Dtz. Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft. S. 161/162.

<sup>11)</sup> Siehe S. 183.

mit schwachen Kräften ab und streben, sich fächerartig nach Westen ausbreitend, ihrem von Metz bis Abbéville reichenden, 350 km langen erschuten Schützengraben zu. Aber noch ehe sie ihn erreichen, trifft sie der fürchterliche Stoß der aus der Linie Conflans—St. Quentin zum Angriff mit starkem rechten Flügel nach Norden vorgehenden doppelt überlegenen französisch-englischen Armee. Alles, was sich etwa schon westlich der Linie Gent—St. Quentin im Marsch nach der Küste und der unteren Somme befindet, muß zu der großen Begegnungsschlacht zurückgerufen werden, kann aber auch nicht mehr die Niederlage des Westheeres abwenden, das einem sicheren Untergange entgegen auf Antwerpen geworfen wird. Jeder operativ geschulte Offizier wird mit mir über dies voraussichtliche Schicksal eines solchen Unterfangens übereinstimmen. Der Vorschlag ist unausführbar. Er ist es übrigens auch unter der Voraussetzung, die Delbrück aber nicht macht, daß er nicht von einem geschwächten, sondern von dem ganzen Westheer des Jahres 1914 in die Tat übersetzt werden soll. Auch dieses trifft auf dem Wege zu seinem negativen Ziel auf den Gegenangriff des mindestens gleichstarken Feindes, es darf sich nicht durch Entsendung starker Kräfte nach der Kanalküste und der Somme unterhalb Amiens zerplittern und sich darauf beschränken wollen, mit den übrigen den Gegner abzuschütteln, es muß mit allen Kräften die ihm aufgezwungene Entscheidung annehmen, und wehe ihm, wenn es bei ihr als Folge eines falschen Planes dem Gegner das Gesetz nicht vorschreiben kann, es sich vielmehr von ihm diktieren lassen muß.

Delbrück nennt den von ihm vorgeschlagenen Operationsplan friderizianisch, auch einen solchen mit der eben besprochenen Variante im Westen. Er ist bekanntlich mit der Geschichte des großen Königs sehr vertraut und jedenfalls in der Lage, eine ganze Anzahl von Beweisen für die Richtigkeit seiner Ansicht anzuführen. Meine Kritik kann sich nur mit dem einen Beweis beschäftigen, den er in seiner Abhandlung bringt. Gleich uns, setzt Delbrück auseinander, befand sich Friedrich der Große 1756 einer überlegenen Koalition von Feinden gegenüber. Er stürzte sich aber nicht, wie er es gekonnt hätte, mit überlegener Kraft auf den gefährlichsten, sondern begnügte sich mit der Besetzung Sachsens als Basis für die späteren Operationen. Dem würde 1914 Delbrücks Vorschlag der erwähnten Westvariante, dem Sinne nach aber auch der der Offensive mit beschränktem Ziel im Osten und der gänzlichen Defensive im Westen entsprochen haben. Auch für 1757 beabsichtigte der König keine Offensive, sondern wollte den Feind in Sachsen erwarten, um ihn erst anzugreifen, wenn er sich ihm näherte. Dasselbe Verfahren würden wir eingeschlagen haben, wenn wir nach Erreichung der Delbrückschen Kriegseröffnungsziele stehen geblieben wären und uns auf eine mit Angriffsschlägen durchsetzte Defensive beschränkt hätten. Davon, daß Friedrich der Große 1757 tatsächlich ganz anders handelte, will Delbrück absehen.

Eine in noch höherem Grade mißglückte Beweisführung kann es nicht geben. In den Operationsplänen des 18. Jahrhunderts spielten die rückwärtigen Verbindungen eine sehr viel größere Rolle als später. Bei der Schwäche der damaligen Heere und der geringen Frontbreite, die diese beim Vormarsch einnahmen, waren sie in viel höherem Maße gefährdet als in modernen Kriegen. Friedrich konnte unmöglich von Schlessien aus in Osterreich einbrechen, während 20 000 Feinde in seinem Rücken im Kurfürstentum Sachsen standen, das an die

Oder reichte und dessen Nordgrenze knapp 50 km von Berlin entfernt lag. Er mußte diese Gefahr beseitigen, ehe er sich auf Österreich werfen konnte, und da er den Feldzug 1756 erst verhältnismäßig spät begann (29. August), so konnte er für dieses Jahr gar nichts weiteres planen als Erledigung der sächsischen Armee, Besetzung Sachsens und Beziehen von Winterquartieren in Böhmen. Er hat nicht freiwillig auf ein größeres Ziel verzichtet, vielmehr gestattete ihm die Lage nicht mehr zu erstreben, und selbst das Gewollte hat er nicht voll erreichen können, auf die Winterquartiere in Böhmen mußte er verzichten.

Mit diesem Teil des Delbrückschen Beweises ist also nichts anzufangen, mit dem zweiten aber noch weniger. Wenn man ein Verfahren als friderizianisch hinstellen will, so scheint es mir nicht zulässig, sich dabei der Ansichten zu bedienen, die der König eine Zeit lang gehabt, dann aber besserer Einsicht folgend aufgegeben hat. Doch auch auf einen Kampf mit dem Streitmittel der Ansichten des Königs kann ich es ankommen lassen. Gibt es eine schärfere Kritik des Delbrückschen Planes der Teilung der deutschen Kräfte im Verhältnis von drei zu zwei zu Defensivzwecken — denn darauf wäre Delbrücks Plan in der Praxis herausgekommen —, als die Delbrück so gut bekannte Stelle aus den Generalprinzipien: „Am schwierigsten sind die Feldzugspläne, bei denen man sich vieler starker und mächtiger Feinde zu erwehren hat. . . . In militärischer Hinsicht muß man dann zur rechten Zeit zu verlieren wissen (wer alles verteidigen will, verteidigt nichts), muß eine Provinz dem Feinde opfern und derweil mit seiner ganzen Macht den andern zu Leibe gehen, sie zur Schlacht zwingen und alles aufbieten, um sie zu vernichten.“<sup>12)</sup> Oder den Brief Friedrichs an Lehwaldt vom März 1749, dem die gleiche Gesamtlage zugrunde liegt: „Bei solchen ganz besonderen Umständen nun, da Ich nicht alle meine von einander entlegene Provinzen zugleich decken kann, sehe Ich Mich genöthiget, daß, wenn ein Corps Russischer Truppen auf Preußen marschieren sollte, um daselbst einzufallen, auch die Oesterreicher sich gegen mich zugleich bewegen wollten, die in Preußen stehende sämtliche Regimenter, auch Garnison-Regimenter, in Summa das ganze dort befindliche Corps, als welches Ich hier sodann ohnungänglich nöthig habe, unter Eurem Kommando anher zu ziehen, um Meinen Feinden mit Force zu resistieren und ihnen mit göttlicher Hilfe den mit ganz offenbarem Unrecht wider Mich angefangenen Krieg bald gereuen machen zu können.“<sup>13)</sup>

Entsprach die deutsche Kriegseröffnung 1914 oder die Delbrücksche diesen Ansichten des Königs? Die Antwort ist wohl nicht zweifelhaft.

Doch lassen wir die Ansichten. Halten wir uns an die Taten des Großen Friedrich. Da können wir nicht, wie Delbrück es möchte, von dem Jahre 1757 absehen, gerade mit ihm müssen wir uns vielmehr beschäftigen. Was tat hier in einer 1914 ähnlichen Lage der König? Er überließ die Franzosen dem „Observationskorps“ seines englischen Verbündeten (die Oesterreicher von 1914), das er durch die 5000 Mann starke Besatzung von Wesel verstärkte, ließ gegen die Russen 33 000 Mann in Ostpreußen stehen (die deutsche 8. Armee von 1914) und warf sich mit der Masse von rund 120 000 Mann auf Österreich (das deutsche

<sup>12)</sup> Volz. Die Werke Friedrichs des Großen. 6. Bd. S. 14.

<sup>13)</sup> Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 27. S. 353/354.

Westheer von 1914), um zunächst über dieses einen entscheidenden Sieg zu erringen. Der Feldzug in Böhmen scheiterte bei Kolin, aber nicht, weil der Plan des Königs falsch gewesen war, sondern weil Friedrich bei Kolin ohne Not mit zu schwachen Kräften auftrat, er hätte die Belagerungsarmee unbedenklich noch um erhebliche Kräfte schwächen können. Delbrück gibt selbst zu, daß es sich bei Kolin um einen „Fehler im einzelnen“ gehandelt hat. War die Anlage des Operationsplans von 1914 anders als Friedrichs Feldzug von 1757? Sie war ihm gleich, sie war friderizianisch, der Vorschlag Delbrücks aber ist das Gegenteil. Die den Feldzugsplan von 1914 entwarfen, hatten den großen König studiert und sie hatten ihn verstanden, sie waren nicht zu einseitig geschult.

Die Bausteine des Delbrückschen Gebäudes sind bröckelig, seine Konstruktion ist fehlerhaft, es stürzt zusammen, wenn man an ihm rüttelt.

## Die Moschee

Tritt leise auf und zieh' die Schuhe aus;  
Erst wenn du rein und still bist, komm' herein;  
Denn heilig ist der Ort, ist Gottes Haus,  
Heilig ist Allah, heilig, groß und rein.

Stilles, feierliches Schweigen.  
Tausend Muselmanen neigen  
Sich vor Allah im Gebet.  
Kein Sich-Begen, kein Bewegen;  
Und es ist als ob ein Segen  
Durch die weiten Massen geht.  
Groß ist Allah, groß ist Allah!  
Muhammed ist sein Prophet!

Keine Bank und keine Schranke;  
Eine Liebe, ein Gedanke  
Hat das ganze Volk erfaßt.  
Abgelegt ist aller Wille.  
Hier ist Friede, hier ist Stille.  
Hier ist Ruhe, hier ist Rast.  
Groß ist Allah, groß ist Allah!  
Er trägt alle Sorgenlast.

Groß ist Allah, groß und weise.  
Er gibt Leben, er gibt Speise.  
Er erzeugt und er erhält.  
Er errettet die Gemeinde.  
Er zerschmettert unsre Feinde.  
Er vernichtet und zerschellt.  
Groß ist Allah, groß ist Allah!  
Allah ist der Herr der Welt!

Bogislav v. Selchow